



Dreißigster Jahrgang.

42.

Donnerstag, am 25. October 1849.

Die neue Völkerwanderung.

Zwei gewaltige Menschenströme sind es, welche in diesem Augenblicke der niedergehenden Sonne über den Globus folgen. Der eine ist jene mächtige Völkerfluth, welche in diesem Jahre reichlicher als je zuvor in einem ununterbrochenen Strome von Irland, Großbritannien, Deutschland und einigen anderen Gegenden Europas aus sich nach den Vereinigten Staaten ergießt. Der andere, von diesem ersteren gleichsam vorwärtsgehoben, ist derjenige, welcher auf verschiedenen Wegen über die neue Welt hin sich nach Californien hinarbeitet. Der letztere ist der bei weitem am meisten unterbrochene und vereitelte. Das atlantische Weltmeer zu durchschiffen ist jetzt fast ebenso leicht und gefahrlos, als vor 300 Jahren eine Fahrt nach England, und wenn einmal der grimme Stachel des Hungers den Bauern angetrieben hat die Bande der Heimath zu sprengen, so kostet es ihm kaum noch eine Anstrengung des Körpers und Herzens sich von Küste zu Küste, vom Schiff zum Kai, von Station zu Station befördern zu lassen, bis er im Herzen Nordamerikas steht, einen Kanal grabend oder eine Eisenbahn aufschaukelnd.

Ganz anders der Schwarm, welchen eine wüthende Leidenschaft, *auri sacra fames*, aus behaglicher Heimath an ein fast wüstes Gestade lockt. Es giebt keine Art von Drangsal und Gefahr, welche diese Auswanderer nicht zu ertragen haben und welche sie nicht, um des Goldes willen, gutes Muths ertragen. Endlose Seereisen, tropische Sonnen, stürmische Vorgebirge, verpestete Häfen, unendliche Wüsten, wilde Volksstämme, felsige Gebirge, Schnee, Hunger, Cholera, panische Verzweiflung, das sind einige von den Alternativen, unter denen sie zu wählen haben. Da man rechnet, daß bis Ende dieses Jahres gegen 100,000 Menschen aus den Vereinigten Staaten nach Californien aufgebrochen sein werden, so ist es vielleicht nicht ohne Interesse die Bahn der verschiedenen Ströme zu verfolgen.

Die Mehrzahl scheint die Landwege vorgezogen zu haben, und die Ursache dieser Erscheinung ist leicht zu erklären. In der ganzen Union sind stets zahlreiche Menschenmassen in Bewegung und nichts ist gewöhnlicher als Wagenzüge auf dem Wege nach den Hinterwäldern zu sehen. Abenteurern dieser Klasse, deren Sinn und Auge doch einmal nach dem Westen gerichtet ist, kommt ein Absteher nach Californien vor wie eine unerheb-

liche Ausdehnung ihres ursprünglichen Reiseplanes, obwohl der Erfolg lehrt, daß die Sache nicht so leicht ist, wie eine Fahrt nach Wisconsin oder Arkansas. Die Emigranten über Land haben vorzugsweise drei Straßen eingeschlagen, bei weitem die Mehrzahl die nördliche Straße über den Missouri, die Platte und Fort Laramie. Jenseits dieser kleinen Beste werden Gras und Wasser selten, und große Entbehrungen erwarten den Reisenden. Bedeutende Massen wählen auch die mittlere oder alte spanische Straße, — der geradeste Weg von Santa Fé nach Californien — oder die südliche, Colonel Cooks Route, südlich vom Gila. Die Mexikaner von Santa Fé haben sich rasch mit ihren amerikanischen Eroberern und Mitbürgern ausgesöhnt und leisten ihnen willigen, wenn auch nicht sehr wirksamen Beistand. Ihre Stadt ist jetzt der Sammelplatz unzähliger Abenteurer; Lebensmittel sind auf Hungerpreise gestiegen und eine ausschweifende Schaar weilt unter den vereinigten Einflüssen der Erschöpfung, der Schwelgerei und des Hazardspiels in diesem Capua der Goldjäger. Manche haben den vielleicht weisen Entschluß gefaßt Halt zu machen und die benachbarten Mienen zu bearbeiten, was sie mit Erfolg thun.

Westlich von Santa Fé nimmt das Land eine Beschaffenheit an, daß selbst wohlberittene und wohlausgerüstete Reisende, die es oft durchkreuzt haben, sorgfältiger und erfahrener Führer bedürfen. Von den genannten drei Straßen ist übrigens die nördliche die beliebteste. Legthin befanden sich auf dem Wege zwischen den Forts Kearney und Hall 30,000 Auswanderer mit mehr als 50,000 Stück Vieh, meistens Ochsen. In der Voraussicht, daß die Weide, je näher sie den Bergen kämen, abnehmen werde, steigerten sie täglich ihre Gile bis zu einem förmlichen Wettlauf. Wagen wurden zu Hunderten auseinander geschlagen, um Packsättel zu machen; Ochsen und Maulthiere konnten um keinen Preis ersetzt, sondern nur ausgetauscht werden, — ein Maulthier gegen ein Joch Ochsen, und jeder der seine Ochsen gegen Maulthiere oder Ponies austauschen konnte, packte ein Paar Pfund Lebensmittel auf und ließ seine Wagen im Stiche. Die anderen dagegen, welche mit ihren Wagen weiter reisen mußten, erleichterten ihre Ladung

wie Schiffer im Sturm, berechneten ihren Bedarf an Lebensmitteln auf das Knappste und warfen den Rest über Bord. Zweihundert englische Meilen weit war die Spur bestreut mit Karren, Kisten, Nexten, Hacken, Schaufeln, Geschirr, Schinken, Blei, Mehl, Zwieback, Bohnen, Rökken, Stiefeln, Schuhen, Stühlen u. s. w. Eine solche Zerstörung von Eigenthum und dabei eine so freiwillige, wurde wahrscheinlich nie zuvor gesehen. Jeder strebte dem Andern voraus zu kommen und das Vieh brach massenweise zusammen. Die Aussichten der Nachzügler waren freilich düster genug. Fanden sie auf der gewöhnlichen Straße die Weide erschöpft, so mußten sie in die Schluchten abbiegen und solche Umwege nehmen, daß sie die Sierra Nevada erst erreichen können, wenn der Schneefall die Pässe unwegsam gemacht haben wird. Schon im Juni, ehe die Emigranten den dritten Theil ihres Weges zurückgelegt hatten, waren 400 an der Cholera gestorben, welche ihnen überall in den Weg trat, da die Indianerstämme in der ganzen Gegend von der Seuche heimgesucht waren. Der Mangel an Weide und Wasser nahm gegen das Ende der Reise dergestalt zu, daß man für das Schicksal der 30,000 Abenteurer die ernstlichsten Besorgnisse hegt, da man weiß, daß in jenen Pässen und Ebenen starke Männer, wohl beritten und ausgerüstet, in Gesellschaften umgekommen sind, nachdem sie ihr Leben eine Zeit lang durch das letzte und schauerbafte Mittel gefristet hatten.

Die reichere Klasse der Goldjäger nimmt mit sehr großen Kosten den Weg über Chagres, mit der Aussicht, viele Wochen müßig in Panama liegen zu bleiben. Die Schiffe, welche von letzterem Hafen nach San Francisco fahren, werden von dem Hausen der Wartenden, welche den Kapitänen zahlen müssen was sie zu fordern belieben, fast gewaltjam gestürmt. Zahlreiche Banden, vornehmlich aus Texas, ziehen weiter nördlich durch Centralamerika, und wie zu erwarten, hat sich der mexikanische Konsul zu Washington kürzlich beschwert, daß beim Durchzuge durch Chihuahua und die benachbarten Provinzen diese rauhen Gesellen auf mexikanisches Eigenthum oder Nationalgefühl nur wenig Rücksicht nehmen.

Von den Expeditionen um das Cap Horn sind die Nachrichten natürlich unvollständig. Die

große Mehrzahl derselben hat zuletzt in Rio de Janeiro Kunde von sich gegeben. „Für den heimatkranken und seekranken Californier,“ schreibt der Correspondent des Washington Herald, „ist die labende Anmuth dieses Ruheplatzes unaussprechlich. Denken Sie sich die Gefühle eines Menschen, der fünfzig Tage lang auf dem rauhen Ocean umhergestoßen wurde, wenn er in eine stille, spiegelglatte Bucht von 100 Miles im Umfange, voll lachenden Sonnenscheins und umkränzt von immergrünen Orangenhainen, einsegelt. Dies kleine Paradies liegt umschlossen von einem Amphitheater imposanter Gebirge, die in den mannichfaltigsten Formen und bedeckt von ewigem Grün emporsteigen. An der Westseite dieser wundervollen Bai liegt die große Stadt, der Sitz des Hofes, die Metropole Brasiliens.“ Der begeisterte Naturfreund giebt sich nicht lange solchen beschaulichen Stimmungen hin. Er gehörte zu einer Schaar von 2300 Mann, welche soeben auf dem Wege nach Californien in Rio angelauten war, und die vorherrschenden Gefühle dieses Hausens kann man sich leicht vorstellen. Sein erster Gedanke ist, daß der zehnte Theil von den Bowery boys, welche Macready steinigen wollten, mit großer Leichtigkeit die ganze Stadt mit ihren 350,000 Portugiesen, Franzosen, Mulatten und Negern wegnehmen würde. Er schwelgt bereits in dem Vorschmack dieses Ereignisses, welches ihm in der unglaublichen Dreißigkeit der Yankee-Fremdlinge schon vorbildlich entgegentritt. Die Stadt ist bereits halb yankeeficirt. „Rio ist lebendig, von amerikanischer Größe. Schwärme ungeschlachter, ungewaschener, langbärtiger Gesellen ziehen durch seine glühenden Straßen, und wenn die portugiesischen Schildwachen ihr Qui pasa? rufen, antworten sie Californy for ever! Welche Myriaden pionierender Yankee's beginnt unser großer Expansionstrieb den entlegensten Theilen der Erde zuzufenden! Brasilien und der Carribeische Norden, Chili, Peru und West-Mexiko sind in diesem Augenblicke weiter nichts als Sammelplätze für diesen Handelsstrom der Amerikaner. Ist es schwer, sich den Tag zu denken, wo unsere Vertrautheit mit diesen Nationen — größer gegenwärtig als die mit Californien vor zehn Jahren — zu der Amerikanisirung, wenn nicht zur Ein-

verleibung derselben in unsere Union führen wird? Tretet in's Hotel Bharoux, ein leidlicher Gasthof, von Schiffen besucht, und wach' ein Schauspiel für Bruder Jonathan; — Hüte, Mützen, Backenbärte und Tabak! Die vorwiegende Strömung ist unverkennbar. Gerade wie es in Texas, gerade wie es in Mexiko war, gerade wie es in Havanna zu sein anfängt, so ist es jetzt in der Hauptstadt Brasiliens.“ Um diesen entzückenden Vorgefühlen noch mehr reelle Grundlage zu geben, verbreitet der Berichterstatter sich über die Yankee-Begrüßungen die ihm überall entgegenklingen. „Walk up, old fellow; what'll you drink?“ und in weniger als zehn Minuten kredenzt euch ein schwarzer Brasilianer einen Sherry-Cobbler oder Mint-Zulep. Aus der Einführung des Sherry-Cobbler schließt er daß „irgend einem höheren und weiseren Gesetze folgend“ Rio schon jetzt eine Umwandlung erlebt, welche bestimmt ist, seine Bevölkerung in einer mächtigeren Race aufgehen zu machen.

Eine Brockenfahrt.*

Die Bewohner des nordwestlichen Harzes, den ich gegen Ende Juni dieses Jahres durchschritt, haben in sich viel norddeutsche Kraft, sind dabei aber, wie der Braunschweiger und Hannoveraner überhaupt und weiterhin der Westphale und der Frieße, ziemlich nüchternen Geistes. Schon im südlichen Theile des Harzes, hoch oben auf dem Gebirge in der Nähe der Victorshöhe, hört der fette, mit roher Bauernkraft gesättigte plattdeutsche Dialekt, welcher etwas an's Englische erinnert, auf, und von nun an klingt schon die thüringische Gemüthlichkeit durch, die Sprache wird zum Singen (auch der in Thüringen so allgemeine Gang des Volkes zur Musik und die Kirchenmusiken beginnen schon dort oben), und von da, wo auch der Kyffhäuser mit dem schlummernden Kaiser Nothbart ganz nahe ist, ergießt sich nun der Urstrom der deutschen Gemüthlichkeit nach Osten,

* Kölnische Zeitung.

wo sie im Königreich Sachsen in Süßlichkeit und Höflichkeit, und nach Süden, wo sie in reine Naivität ausläuft. Im Wesentlichen bildet die Höhe des Gebirges hier auch die Grenzscheide für die norddeutsche Bauerntracht, auf welche, nach dem Thüringischen zu, namentlich bei den Männern, zunächst ein ganz charakterloser, den französischen Moden folgender Zuschnitt folgt, bis in Baiern diese indifferenten Stücke Tuch verschwinden und eine neue Volkstracht beginnt.

Das Leben und Treiben der Menschen, die sich am Brocken eingemischt haben, macht auf den Reisenden durch seine große Einfachheit immer einen eigenthümlichen Eindruck. Beim Hinabsteigen auf der Südseite des Brockens wurde ich wiederholt von kleinen Buben, die ihren Vätern das Mittagessen in irdenen Töpfen zu den Holzschlägen trugen, mit einem kleinen Spruche angeredet, der, sich auf das Herkommen berufend, die in der Gegend von Schierke übliche Bettelei eben so naiv als verständig also motivirt:

Es ist allhier —

Die Brockenmanier —

Sie werden's uns nicht verdenken —

Ein kleines Trinkgeld schenken.

Das wenigstens war allemal die Grund-Idee des hin und wieder etwas variirten Brocken-Verses. Das Dorf Schierke (mit Glend aus dem „Faust“ bekannt) hat wirklich etwas Unheimliches, theils durch seine bloß aus Tannenbretern zusammengesetzten Häuser, welche diesen Brocken-Bewohnern schwerlich vor Sturm und Regen immer vollkommenen Schutz geben können, theils durch seine häßlichen, hexenartigen Frauen, welche durch ihre Kropfbildungen eine traurige Berühmtheit erlangt haben, und den Beweis liefern, daß die Perle der Schöpfung nicht gleich gut in der Nähe der Wolken, wie in blumigen Wiesenthälern gedeiht.

Daß der Mensch, um sich hier zu nähren, sich mancherlei ungewöhnliche Erwerbquellen eröffnen muß, versteht sich von selbst. Man sammelt ganze Tragkörbe voll Beeren, welche von den Frauen mehre Tagereisen weit in's offene Land hineingetragen werden. Ähnliches geschieht in der ganzen Umgebung des Brockens. So zieht man in Andreasberg (auf dem Ober-Harz) und selbst in Ilfenburg, welches eine sehr bedeutende

Eisengießerei hat, Canarienvögel in Vogelhecken. Von Ilfenburg aus hatte ich den Brocken bestiegen, und ich traf dort bei dem Posthalter, der eigentlich Bäcker ist und bei dem ich mir die neuesten Zeitungen zur Durchsicht ausbat (man ließt dort, wie in der ganzen Grafschaft Stolberg-Wernigerode, die Neue Preussische und die Neue Hallische Zeitung und den Magdeburger Correspondenten) einen Ziegeldecker aus Berlin, der, während seine Gesellen dort, selbst wie die Vögel, geschäftig auf den Dächern herumkletterten, hier im Gebirge auf einen Nebenverdienst ausging und die junge Brut der Canarienvögel schon für den nächsten Herbst, wo sie flügge wird, zusammenkaufte. Das sei ein Leben gewesen in Ilfenburg, so erzählte mir der Postmeister in seiner weißbestäubten blauen Schürze, wenn der Vorgänger des Dachdeckers gekommen sei, um seinen Handel abzuschließen! In allen Häusern seien die Achtgroshenstücke für Canarienvögel umhergeflogen. Das habe eine Zeit gedauert, dann sei der Mann nicht wieder gekommen und müsse wohl bei seinem Handel zu Grunde gegangen sein. Da habe sich denn nun im vergangenen Jahre der Dachdecker eingefunden. Dieser brachte die gelbe Ilfenburger Brut nicht allein nach Berlin, sondern er führte sie sogar aus der stillen Harzgegend, wo einst Heinrich der Vogelsteller so viele Finkenheerde hatte, nach London, in den Mittelpunkt des Welthandels. Dort machte er freilich nicht die besten Geschäfte mit ihnen. Da er indessen, von da aus in's Hessische reisend, Dompaffen aufkaufte, welche in der Welt sehr viel Success hatten, so ist sein Vogelhandel nun hinlänglich organisiert, daß er sich auch dieses Jahr wieder in Ilfenburg einstellen konnte, um mit der gelben Harzbrut einen neuen Versuch zu wagen.

Der Wellenschlag des vermehrten Verkehrs in den Ebenen und Thälern berührt selbst, dort leise nachwirkend, die Höhen der Gebirge, und je mehr Chausséen und Eisenbahnen unten entstehen, um so lebendiger wird es oben, um so geschäftiger sind dort Maurer und Zimmerleute, auf einsamen Berggipfeln stattliche Häuser zur Empfangnahme von Fremden zu bauen. Eines der ältesten Wirthshäuser auf den Höhen des

Harzes ist das Brockenhaus, und Herr Meise, der zeitige Brockenwirth, gilt daher auch in der That für den König der Harzwirthe. Sein Geschlecht breitet sich über den ganzen Harz aus, denn seine Söhne nehmen die einträglichsten Wirthshäuser an den besuchtesten Orten ein, und so sitzt er da auf dem höchsten Punkte des Harzes, einflußreich durch seine Kenntniß des ganzen Gebirges und durch seine Verbindung auf allen Wegen und Stegen des Gebirges, und der Reisende hat alle Ursache, vor ihm respektvoll seinen leichten Strohhut zu schwenken, wenn er ihm den Weg gewiesen hat, auf dem er am schnellsten vom Brocken herunter gelangt.

Bei hellem Wetter sieht man vom Brocken aus die Höhen von Brandenburg, den Cittersberg, den Inselsberg, die Warburg, das Rhöngebirge, die Wilhelmshöhe und die Porta Westphalica. An heiteren, klaren Morgen glänzt wie ein Silberstreifen fern in der großen Ebene am Fuße des Harzes die Elbe, und man sieht, wenn die Schiffe sich auf ihr bewegen und der Wind in die Segel bläht, es wie mit weißen Tüchern aus der Ferne winken. Auch kann man dann höchst interessante Lusterscheinungen wahrnehmen. Daß nicht alle Reisenden, wie ich, hier oben in Nebel gehüllt waren, ersah ich aus dem Fremdenbuche, worin dem Brocken von einigen Reisenden die schmeichelhaftesten Anreden zu Theil wurden, z. B. „verehrungswürdiger Brocken“. Auch der alte Liedge singt hier aus stiller befriedigter Seele:

Im grünenden Gefilde
Blickt' ich des Berges Höh'n,
Es bot des Schöpfers Milde
Den Brocken klar zu seh'n.

Im schönen Sonnenglanze
Und heitern Sinnes Glück,
Kehr' ich von diesem Gipfel
Des Brockens froh zurück.

Was mir zu sehen möglich war, als der Nebel sich ein wenig aufhellte, beschränkte sich fast auf die durch ihr Aussehen wenig merkwürdigen Felsen, welche durch den Herrentanz in der Mainacht merkwürdig sind: namentlich die Teufelskanzel, den Hexenaltar, das Hexen-Waschbecken und dergleichen.

Ueber das hannoverische Elbingerode gelangte ich nach dem Mübelande, wo ich die Baumanns- und Bielsöhle besuchte, in's Braunschweigische. Hier, in dem vom Brocken nach Osten der Elbe zufließenden klaren Gewässer der Bode, fängt man, wie in der westlich vom Brocken nach der Weser abgehenden Ilse, so lange sie in den felsigen Harzhälern rinnt, die köstlichsten Forellen. Die Forellen aus dem Mübelande wandern in die Küche des Herzogs von Braunschweig, der mit seinem Hofstaat und der ganzen Dienerschaft diesen Fisch so sehr liebt, daß er bei keiner Mahlzeit fehlen darf. Aus Liebe zur Jagd lebt der Herzog fast den ganzen Sommer hindurch in Blankenburg. Uebrigens werden die Forellen in dem gar anmuthig am Gebirgsabhange bei Blankenburg gelegenen herzoglichen Schlosse nach des Tages Jagdwerk ganz in der Stille verzehrt; der Herzog Wilhelm, welcher erst durch die Flucht seines Bruders, des unglücklichen Herzogs Karl, aus dem preussischen Militärdienste abgerufen wurde, lebt wie ein pensionirter preussischer Major — bis auf die liebliche Forelle, versteht sich, — während es namentlich im siebenzehnten Jahrhundert hier sehr lebhaft zugin. Unter Ludwig Rudolph besonders sah hier der alte grüne Harz auf einen glänzenden Carneval herab, der an seinem Fuße gefeiert wurde, mit Vogel- und Scheibenspielen, Komödien, Jagden, Feuerwerken, feinen Schäferspielen und adeligen Bauernhochzeiten, wobei jedes Mal ein Bauernpaar wirklich getraut und wobei von den Hofleuten Blatt gesprochen wurde. Ein Hang zu Abenteuern scheint den Bewohnern des Blankenburger Schlosses eigen gewesen zu sein. Die Prinzessin Charlotte Sophie verheirathete sich mit Alexius, einem Sohne der Kaiserin Katharina II., floh aber heimlich, während man sie in Rußland zu beerdigen glaubte, durch die Veranstaltung ihrer Freundin Aurora v. Königsmark nach Louisiana, heirathete dort einen Cavalier d'Aubert und starb 1770 in Brüssel. Die zahlreichen Werke über den Harz würden sehr gewinnen, wenn sie nächst einer verständigen Gruppierung und Auffassung der Harzsagen auch interessante Parteen aus der Geschichte des Harzes, wie das Leben am Hofe zu Blankenburg weiter ausmalten. Viele dieser Arbeiten

sind sehr verfehlt, namentlich die im „malerischen und romantischen Deutschland.“

Ich wollte an demselben Tage vom Brocken aus nach der herrlichen Hofstrappe gelangen und erreichte dies, indem ich auf dem Rübelande einen kundigen Führer annahm, welcher auch im Dunkel den Weg durch's Gebirge zu finden wußte. So schritten wir im Walde dahin; zuweilen nur gelangten wir auf einen rings von schönem Forst eingeschlossenen Wiesenplatz, der durch den Fußweg gewöhnlich in zwei Vierecke zerlegt wurde. Wenn dann mein Führer, ein blutjunger Bursche, plötzlich laut schreiend seine Stimme erhob, sah man ganze Heerden von weidenden Rehen aufspringen und nach allen Seiten hin dem Walde zueilen, was in der tiefen Abenddämmerung einen prächtigen Anblick gewährte. — Als ich hinaufgestiegen war auf den Blocksberg, standen an dem schlanken gußeisernen Wegweiser, der mit einer Hand nach Schierke, mit der andern nach Ilfenburg und mit einer dritten zum Brockenhause hinauf weist, zwei kräftige Bauerngestalten, welche ihre Reisesäcke bei Seite gelegt hatten und ihre blauen Kittel mit tüchtigen Stücken von Torferde füllten. Ich mit drei sächsischen Handwerksburschen, welche sich während des Brockensteigens an mich angeschlossen hatten, wunderte mich nicht wenig darüber, und ein Leipziger, der als der allerhöflichste von den drei Sachsen unter ihnen das Wort führte, sprach zu ihnen: Ei, Herr Jesus, ist es erlaubt, die Herren zu fragen, was sie da machen? Sehr lebhaft führen die Bauern in die Höhe und sagten: sie seien im Hessischen zu Hause und hätten nie gedacht, daß sie noch ein Mal quer über den Blocksberg weggehen würden; nun nähmen sie sich hier von der Erde etwas mit, damit, wenn einmal Jemand frage: was für ein Erdreich ist am Brocken? sie antworten könnten (und damit streckte der Eine die Rechte aus und hielt ein großes Stück Erde empor): „solches Erdreich ist am Brocken!“ Das lobten nun die drei sächsischen Handwerksburschen sehr, ich aber dachte, als die Beiden uns die Hand zum Abschiede reichten: möchte doch auch der Schriftsteller immer mit der Gewißheit vor den Leser hintreten können, daß das, was er ihm biete, wirklich ein Stück

von dem ist, was er gesehen und erlebt hat! — Ich übernachtete in dem kleinen Häuschen oben auf der Hofstrappe. Als ich am andern Morgen an's Fenster trat, schritt eben ein Mann über den freien Platz vor dem Hause hin, dessen Erscheinen mich hier nach kurzer Abgeschiedenheit in herrlichem Gebirge gar mächtig wieder an die Strömungen der Gegenwart erinnern mußte. An jeder Hand führte er einen seiner Söhne, trug langen Bart und Demokratenhut, aber das Gesicht schaute noch immer so wehmüthig ernst drein, daß man sich der innigsten Theilnahme nicht erwehren konnte. Dieser Mann, der sich aus Rücksicht auf seine Familie der Cholera wegen von Halle nach Blankenburg zurückgezogen hatte, hatte vor wenigen Jahren eine kirchliche Revolution veranlaßt, war von Eichhorn abgesetzt und nun, während man fast bis zur März-Revolution seinen Namen in jeder Zeitungsnummer las, über den politischen Bewegungen rasch vergessen worden. Nachdem wir uns begrüßt hatten, fand ich bald, daß er auch in der jetzigen politischen Bewegung der extremen Richtung angehöre; aber dennoch konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, als verstehe er schon die Zeit nicht mehr, welche durch Barricaden die Welt hätte befreien mögen, er, der einst durch einen innern Proceß, den er in seinem stillen Pfarrhause durchmachte, so lebhaft in die vorwärtliche Entwicklung einzugreifen vermochte. Und so war denn er auch der einzige von seinen Freunden, der noch frei umhergehen durfte, während alle, die er einst in der kirchlichen Bewegung mit fortgerissen hatte, darunter seine nächsten Verwandten, jetzt, weil sie im December zu energisch den passiven Widerstand gepredigt hatten, auf der Festung saßen. Auf der Durchreise von Halle nach Blankenburg hatte er sie mit Weib und Kind in der Magdeburger Citadelle besucht, wo die Einen das sogenannte Oberhaus und die Andern das Unterhaus bewohnen, je nachdem sie die Cocarde noch besitzen oder nicht. Auch von einem Hallischen Flüchtlinge sprachen wir — bald dehnte sich eine ganze Welt von politischer Verfolgung vor mir aus, und ich dachte, indem wir von den dunkeln Felsen der Hofstrappe in's Thal herabkletterten: wie ist doch das Irren so menschlich, Haß und

Verfolgung so klein, und Gott in der Natur so groß!

Ludwig Feuerbach.

Feuerbach trat in derselben Zeit auf, als auch die Begründer der sogenannten positiven Philosophie dazu kamen, sich ihrer Stellung zu dem damals herrschenden, dem Hegel'schen Systeme bewusst zu werden, oder ihre Ansprüche vor dem Publikum geltend zu machen begannen.

Beide Prätendenten, der Eine, der auf die Vereinfachung der Wahrheit und des Wesens drang, und die Schaar der Andern, die die Wahrheit doppelt haben wollten, Beide wußten Anfangs wahrscheinlich von einander Nichts.

Die Unklarheit und Zweideutigkeit, die dem Hegel'schen Systeme gerade auf der Spitze eigen war, wo es, im Licht des absoluten Geistes, alle Widersprüche gelöst zu haben meinte, führte zu den beiden Experimenten, auf welche Feuerbach und die Positiven allen ihren Fleiß und ihre Aufmerksamkeit verwandten. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß Feuerbach von vornherein sich seines Gegensatzes zu dem letzten der philosophischen Systeme bewusst war.

In den absoluten Geist hatte Hegel den subjektiven Geist, das Staatsbewußtsein und die Völkergeister sich aufheben lassen: Bei der Frage, die nun entstand, ließ man das Staatsbewußtsein und die Völkergeister — die Politik und Geschichte — auf der Seite liegen: die Zeit war für den Kreis, der sich mit der Lösung dieser höchsten philosophischen Fragen beschäftigt, eine rein religiöse und theologische Zeit. Feuerbach und die Positiven haben auch nachher, als die Kritik das Versäumte nachholte, sich von der Politik und Völkergeschichte fern gehalten (ein Beweis, daß ihr Prinzip dasselbe geblieben ist, wie es vor zehn Jahren war) — und es hat auch nicht den Anschein, als ob sie an der jetzigen gesellschaftlichen Thätigkeit der Kritik Antheil nehmen würden oder zu dieser Theilnahme Neigung fühlten. Die Positiven sind seit fünf Jahren — seitdem die Kritik das System,

mit dem sie zehn Jahre hindurch gekämpft hatten, von einem höhern Standpunkte aus widerlegte — erschöpft und Feuerbach hat sich in seinen letzten Arbeiten nur wiederholen können.

Die Frage, die vor fünfzehn Jahren an die Tagesordnung kam, war also folgende: wie verhält sich der subjektive Geist zu dem absoluten? Die Positiven antworteten: das Hegel'sche System hat diese Frage zu Gunsten des Pantheismus entschieden, es ist also irreligiös und die Antwort auf jene Frage kann erst die richtige sein, wenn sie mit den ewigen Wahrheiten der Religion und der Offenbarung übereinstimmt — die Offenbarung setzt aber zwei Persönlichkeiten voraus, die mit einander im Verhältniß stehen — das Verhältniß des Individuums zum göttlichen Wesen ist also ein persönliches, Persönlichkeit ist beiden Seiten des Verhältnisses eigen — die Wahrheit ist also — da die Persönlichkeit den Positiven das einzig Wahre ist — in zwiefacher Weise vorhanden und diese Doppeltheit geht soweit, daß die Positiven in der Sphäre des Göttlichen sogar eine zwiefache Art der Dreieinigkeit unterscheiden.

Feuerbach tritt sogleich in seiner ersten Schrift — „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit,“ 1830 — gegen das Verhältniß auf, welches die Positiven, ein Fichte, ein Weiße gegen eine irreligiöse Philosophie wiederherstellen wollten und für das Maas der Wahrheit erklärten. Sein erstes Auftreten war leidenschaftlich und begeistert, stürmisch und feurig: in den „theologisch-satyrischen Xenien,“ die den Anhang zu seiner Schrift bilden, richtete er seine Leidenschaft gegen die theologischen und religiösen Richtungen seiner Zeit und seine Begeisterung belebt noch einmal den orientalischen Pantheismus und bildet das System Spinoza's zu einem Gedichte um, indem er dem Individuum in der Gattung sein Maas, sein Wesen, seine Substanz und sein Ende, die Quelle seines Lebens und den Grund seines Todes aufreizt.

„Der Geist, sagt er, das Bewußtsein, die Vernunft sind allgemein, selbstständig, unterschieden von Dir als die höchsten und letzten, d. h. geistigen Negationen Deines Einzel-Besonders-Fürsich-Seins, Deiner Individualität, Deiner selbst, Deiner Persönlichkeit, wie sie als Deine Persön-

lichkeit unmittelbar Eins ist mit Deiner sinnlichen, einzelnen, vergänglichen Individualität.“ „Das, was Du den bessern Theil von Dir nennst, ist in Wahrheit nicht bloß Dein besserer Theil, sondern Dein Allerhöchstes und Allerbestes, Dein wahres Ganze, Dein Wesen und Deine Substanz.“

Dies Wesen ist „die Gattung, die Menschheit.“

Der positive Philosoph sagt auch, daß die menschliche Persönlichkeit nicht durch sich selbst, sondern durch eine Macht gesetzt ist, die selber Persönlichkeit, natürlich eine umfassendere Persönlichkeit ist; aber er sagt zugleich, daß die menschliche Persönlichkeit, nachdem sie von der höheren gesetzt ist, — nachträglich — sich selbst setze, nachdem sie ein Mal geschaffen ist, sich zum zweiten Male selbst schaffe; durch diese sich selbst setzende, selbstschöpferische Kraft setzt er demnach ein Verhältniß der menschlichen und der ihr überlegenen Persönlichkeit, in welchem jene die letztere nothwendig selbst zu einer beschränkten machen muß, da sie zum Theil das Wesen ihres Bestehens sich selbst verdankt und eine Substanz hat, die das Resultat ihrer eigenen Thätigkeit ist.

Diesen Widerspruch des Verhältnisses zweier Substanzen, von denen die eine den Grund ihres Bestehens rein in sich selbst, die andere zum Theil in sich selbst hat, beseitigt Feuerbach dadurch, daß er das Wesen nur auf die eine Seite verlegt oder vielmehr das Wesen für sich isolirt, hypostasirt und dem Individuum die reine Unselbstständigkeit zuweist. Selbst die Trennung und Unterscheidung des Individuums von seinem Wesen ist demnach nur durch das letztere möglich, nur eine That des letzteren.

Es bleibt also noch eine zweite Lösung des Widerspruchs: daß die Unterscheidung des Individuums von seinem Wesen, sein eigenes thätiges, sich bewegendes Wesen, das Wesen aber seine That ist. Selbst der positive Philosoph muß, wenn er die Consequenz seiner Voraussetzungen zieht, zu dem Resultat kommen, daß diese Unterscheidung der Unendlichkeit und der Beschränktheit der Persönlichkeit überhaupt angehört — auf beiden Seiten des Verhältnisses, welches er annimmt, hat er eine Persönlichkeit, die sich selbst setzt, und die andere, ihr gegenüberstehende beschränkt, eine

Persönlichkeit, die sich durch die andere, ihr gegenüberstehende beschränkt, und über diese Selbstbeschränkung durch ihre inwohnende Kraft zugleich hinausgreift, d. h. es liegt im Begriff der Persönlichkeit überhaupt, sich selbst beschränkt zu setzen, und diese Beschränkung, die sie durch ihr allgemeines Wesen setzt, wieder aufzuheben, da eben dieses Wesen nur das Resultat ihrer innern Selbstunterscheidung, ihrer Thätigkeit ist.

Feuerbach und die Positiven bilden den Gegensatz, in welchem die Unbestimmtheit des Hegel'schen Systems verfiel. Sie gehören zusammen, waren gleich berechtigt und konnten sich gegenseitig nichts anhaben. Die Wahrheit lag erst in ihrer späteren, höheren Vereinigung: an die Stelle beider entgegengesetzten Anschauungen (der Anschauung von dem Wesen, in welches sich die Persönlichkeit aufhebt, und von dem Verhältniß zweier positiven Persönlichkeiten, von denen jede ihre Schranke und ihre Unendlichkeit setzt) — trat später der Gedanke der Persönlichkeit überhaupt, die der Urheber Attribute und ihres Wesens ist.

Das System der Position ist eine theologische Apologetik, eine interessirte Religions-Philosophie; die Anschauung, in der sich Feuerbach bewegt, ist eine religiöse; der Mensch hat sich nach derselben sein Wesen, als sein „Allerhöchstes“ gegenüberzustellen, dasselbe als seine Substanz zu betrachten, und es ist daher auch consequent, wenn Feuerbach für dies Verhältniß der Entfremdung und der Aufhebung des Menschen nicht selten die religiösen Kategorien des gewöhnlichen Sprachgebrauchs anwendet.

Nach dem Jahre 1830 trat im Kreise der philosophischen Debatten eine Reaction ein. Das Hegel'sche System war in den letzten Jahren der Zwanziger zum ersten Male von den Vertretern der populären Bildung angegriffen worden, und es hatte von mehreren Seiten her den Vorwurf hören müssen, daß man den Versicherungen seiner Uebereinstimmung mit der Religion nicht trauen könne; die Positiven hatten es geradezu des Gegensatzes gegen die Religion angeklagt; es mußte sich also vertheidigen, sich apo-

logisch verhalten und seine religiösen Elemente, seine der Religion verwandte Pointe herauskehren und den Gegnern entgegenhalten. Warum aber? Warum konnte es den Angriff noch nicht durch eine Kritik des Lebensgebiets, welches es nach dem Vorwurfe der Gegner verlegt haben sollte, erwidern? Warum gab es nicht zur Antwort, daß es ihm als philosophischem System unmöglich sei, den Prätexten, die man ihm entgegenstellte, genug zu thun, und den Bedürfnissen, die man ihm entgegengehalten, die verlangte Befriedigung zu geben? Diese kritische Haltung war ihm unmöglich, weil es das System der pantheistischen Versöhnung mit der gesammten Welt der Vorstellung und der Geschichte war, und weil es in seinem Pantheismus mit Fug und Recht dasjenige aufzeigen konnte, was es nach dem Vorwurfe seiner Gegner geleugnet oder vernichtet haben sollte. Um alle Angriffe als ungerecht zurückzuweisen, brauchte man bloß die an sich schon religiösen Kategorien, welche das System enthielt, mit den Formeln der herrschenden Vorstellung in eine ausdrückliche Beziehung zu setzen.

Auch Feuerbach, der durch die reine Aufstellung des Substantialitäts-Verhältnisses vor den andern Anhängern des Systems einen großen Vorsprung hatte, mußte der Reaction nachgeben — sein Vorsprung war eigentlich nur scheinbar: er stand immer etwas abge sondert von den andern Bekennern des Systems, immer an der äußersten Seite der Schlachtlinie, welche der angegriffene Pantheismus der Schlachtenreihe der populären Vorstellungen gegenüber bildete. Er konnte sich nicht anders vertheidigen, als seine Kameraden, er mußte, wie diese (und konnte es mit vollkommener Aufrichtigkeit) sagen, daß er nur beweise und construire, was die Gegner glauben und behaupten — kurz, er blieb mit sich und seinen Präcedentien einig, wenn er die religiösen Bestimmungen seines ersten Standpunkts nachdrücklich hervorhob und mit dem herrschenden Glauben in freundliche Beziehung brachte.

So sagt er, in der Einleitung zu seiner Geschichte der neueren Philosophie (1833): „In Christus wurde der Logos, d. h. die allgemeine Vernunft, das allgemeine und reine, deswegen

heilige und mit Gottes Wesen identische Wesen der Menschheit, das in der heidnischen Welt zerissen war in die sich ausschließenden Volksbesonderheiten, wovon sich jede als das alleinige Centrum der Menschheit behauptete, und das in der heidnischen Philosophie der Gegenstand des Denkens war, Fleisch, d. h. concretes Wesen und Wirklichkeit; oder in ihm wurde das allgemeine und reine, deswegen mit Gott identische Wesen der Menschheit, in dem daher alle Völker und Menschen Eins, von ihren particulären und sonstigen endlichen und natürlichen Differenzen und Gegensätzen befreit und erlöst sind, dem Menschen als solchem unmittelbar zur Gewißheit und Anschauung gebracht. Christus ist daher nichts anderes als das Bewußtsein des Menschen von der Einheit seines lautereren Wesens mit dem göttlichen Wesen, ein Bewußtsein, welches, als die Zeit gekommen war, weltgeschichtliches Bewußtsein zu werden, sich als unmittelbare Thatsache aussprechen, in Eine Person sich zusammenfassen, zunächst als Ein Individuum sich aussprechen mußte u. s. w. u. s. w.

(Schluß folgt.)

Der Komiker als Mörder.

Genrebild

von

Franz Wallner.

(Aus französischen Kriminal-Acten.)

Den 4. Juni 1836 bot der Assisen-Saal in Paris ein merkwürdiges Schauspiel dar. In den überfüllten Räumen saßen auf den ersten Bänken, lange vor Beginn der Verhandlungen, sämtliche Lieblinge der Theaterfreunde. Die frivole Déjazet neben dem ernstern Ligier, der sinnige Bouffé und sein ebenbürtiger Rival Frederik Lemaitre, die wunderschöne Plessy neben den genialen Volny's* (Leontine Fay), kurz alle die

* Die Letzgenannten sind jetzt in Petersburg engagirt.

ersten Repräsentanten einer Scheinwelt waren hier in banger Erwartung versammelt, um Zeuge von dem Geschehe eines Kollegen zu werden, den die ernste Wirklichkeit vor diese düstern Schranken gestellt.

Debureau, der unvergleichliche Pierrot der Bantomime, der „stumme Wigbold“, wie ihn Jules Janin nannte, der ihn zu seinen Lieblingen zählte, Debureau, das Schooskind des Pöbels und der Liebling der Bel-Stage, dessen Erscheinen auf der Bühne stets ein maßloses Gelächter hervorrief; derselbe Debureau stand heute vor den Riffen, angeklagt des — Mordes!

Jene beiden weiblichen Gestalten in tiefer Trauer neben der Bank des Angeklagten sind des Unglücklichen Frau und Tochter; das edle bleiche Antlitz der letztern ist verhüllt, um die heißen Thränen zu verbergen, die unaufhaltsam den großen blauen Augen entquellen. In dem jungen schlanken Mann in schwarzer Amtskleidung, welcher die Damen zu trösten versucht, erkennen wir den künftigen Schwiegersohn Debureau's, einen talentvollen Advokaten, der die Vertheidigung des Beschuldigten übernommen und mit dieser seine öffentliche Laufbahn beginnt. Von dem Erfolg seiner heutigen Aufgabe hängt zugleich sein eigenes Schicksal ab.

Die Glocke des Präsidenten gebietet Stillschweigen im Namen des Gesetzes!

Alle Blicke richten sich nach der Bank der Angeklagten, auf welche sich Debureau ernst und schweigend niederläßt. Seine einfache, nichts weniger als moderne Kleidung, das schlicht zurückgekämmte ergrauende Haar, das volle, gutmüthige Antlitz auf der gedrungenen Gestalt geben ihm das Ansehen eines wohlhabenden Spießbürgers. Nur die dunklen Augenbrauen, in der Mitte beinahe zusammengewachsen, zeugen von einem heftigen Temperamente. Aus den gewöhnlichen Fragen über Stand, Vaterland, Alter u. erfahren wir, daß Debureau am 4. Juni 1781 geboren sei.

Heute ist sein Geburtstag!!

In Böhmen geboren, haben ihn vierzig Jahre, die er in Paris zugebracht, vollständig zum Franzosen umgewandelt. Sein Vater, ebenfalls französischer Bürger, war im Jahre 1780 nach Neu-

Collin ausgewandert, die Mutter aber nach dem Tode desselben mit dem zwölfjährigen Knaben nach Frankreich zurückgekehrt.

Nach dem Zeugenverhör beginnt der Staatsanwalt den Thatbestand auseinander zu setzen. Den 26. Mai machte der Angeklagte mit seiner Familie eine Promenade im Boulogner Wäldchen. Plötzlich treten ihm mehre junge Leute in den Weg, wovon ihn der Eine, François Dubois, in etwas angetrunkenem Zustande mit dem unaufhörlichen Geschrei: Ah, Monsieur Pierrot! Bajazzo der Boulevards! Monsieur Bajazzo! u. verfolgt. Debureau wirft den übermüthigen Jünglingen einen verachtenden Blick zu und entfernt sich durch einen anderen Laubengang, durch welchen ihm der Schwarm, Dubois an der Spitze, wieder mit tollen Grimassen und höhnischen Beiworten den Weg abschneidet. Nochmals weicht ihnen der gereizte Künstler aus, obgleich ihm die Hornesröthe das Gesicht färbt und die Stirnaden schwellen, zögernd führt ihn der Fuß zurück auf den kaum verlassenen Pfad, auf welchem ihm die Seinigen bange und ängstlich folgen. Kaum hat Debureau, rasch voraneilend, einige hundert Schritte gemacht, als um die Ecke François mit der unnachahmlichen Grimasse der Pariser Gamins ihm das weinseelige Antlitz zuwendet mit den Worten: Bon jour, Papa Bajazzo! Da erhebt der Verhöhnerte, seiner nicht mehr mächtig, das metallbeschlagene Ende seines spanischen Rohres und läßt es, ehe Frau und Tochter dazwischen zu stürzen im Stande sind, mit gewaltiger Wucht auf das Haupt des Beleidigers fallen, der in demselben Moment, ohne einen armen Laut von sich zu geben — todt zusammenstürzt. — Dies ist das einfache Faktum. Debureau hatte sich sogleich nach dem unheilvollen Ereignisse selbst dem Gericht übergeben, gefaßt sein Schicksal erwartend. Der Staatsanwalt trug wegen mildernder Umstände auf das Minimum der für Todschlag bestimmten Strafe an.

Jetzt tritt der junge Vertheidiger vor, nachdem er vorher der geliebten Braut mit einem innigen Händedruck, der theuern Mutter mit einem tröstenden Blick Hoffnung und Vertrauen eingeflößt. — Seine Stimme, die Anfangs bebte vor innerer Erregung, gewinnt nach und nach

Festigkeit, seine Augen flammen, man sieht, daß seine Rede der Erguß innerster Ueberzeugung ist, daß er Alles an Alles setzt.

Die lebhafteste Theilnahme der Versammelten, die lautloseste Aufmerksamkeit der Anwesenden begleitet seine Worte:

„Verzeihen Sie,“ beginnt er gegen die Jury gewendet, „verzeihen Sie dem ungeübten Diener der Gerechtigkeit, wenn seine Stimme zittert, wenn die Töne derselben vielleicht verwirrt und unverständlich an Ihr Ohr schlagen. Es ist nicht die Angst vor dem Erfolg des heutigen Tages — o nein! diese gewaltige Aufregung ist die Frucht der sichersten Ueberzeugung, der Gewißheit, daß Ihr Gerechtigkeitsgefühl binnen wenig Minuten dem Mann einen Triumph bereiten wird, der schuldlos Ihr Urtheil erwartet, dem Mann, den Sie leider mit den Tausenden, die hier in banger Erwartung seinem Geschick entgegengehen sehen, dem Mann, der mir am nächsten und im Begriffe steht, mir in wenig Tagen sein kostbarstes Gut anzuvertrauen. Nie habe ich die heilige Bedeutung meines segensreichen Amtes tiefer und inniger empfunden, als eben heute, und wie heute, das schwöre ich in diesem feierlichen Augenblicke, soll mein ganzes künftiges Leben dem Schutze, der Vertheidigung der Unschuld gewidmet sein! —

Ich kann mich kurz fassen. —

Sie haben einen Mann vor sich, den die überstrenge gesetzliche Ordnung anklagt, das Blut eines Nebenmenschen vergossen zu haben, und — ich frage Sie auf Ehre und Gewissen — ist einer unter den tausend Anwesenden, ist einer, frage ich, der sich von ihm mit Abscheu und Verachtung wendet?! Bei einer That, die unter andern Umständen auf das Haupt des Beschuldigten den Bluth der Mitwelt herabrufst, fühlen wir in dem gegenwärtigen Fall für denselben nur das tiefste Mitleid, von jeder gehässigen Empfindung fern, ist nicht Einer unter Ihnen, in dem sich nicht der innige Wunsch ausspricht, der Gequälte möge gereinigt von jener fürchterlichen Anklage, frei und schuldlos erklärt, diesen Ort verlassen dürfen! Dieses göttlich schöne, erhebende Schauspiel ist Ihnen vorbehalten, ehe eine Stunde sich gewendet! — Und doch kennen Sie nur die äußern

nackten Umstände der That, deren Gewicht ihn zerschmettern soll, Sie kennen den Mann nur durch sein künstlerisches Streben auf der Bühne, von der herab er Tausende erheitert. Ihre Theilnahme würde, wo möglich, noch erhöht, wenn Sie das Wirken dieses Biedermannes in seinem häuslichen Kreise, das patriarchalische Stillleben seiner einfachen Familie, so wie ich als Zeuge tausend Mal zu beurtheilen Gelegenheit gehabt hätten. So innig ist meine tief begründete Hochachtung und Verehrung für diesen Mann, daß, geschähe das Unmögliche, und müßte er direkt von hier auf die Galeeren wandern, wir Alle ungesäumt nach Toulon ausbrechen würden, und jeder Morgen würde dort das Schauspiel begrüßen, uns die theuren, fettenbelasteten Hände öffentlich küssen zu sehen! Das schwöre ich Ihnen! Eine solche Theilnahme kann kein Verbrecher einflößen! — Ein Vierteljahrhundert ist der Künstler Debureau den Pariserern bekannt. Die bedeutendsten Schriftsteller Frankreichs stellen ihn den ersten Artisten Europa's ebenbürtig an die Seite. Fünfundzwanzig Jahre seines unbescholtenen Lebens sind der Erheiterung seiner Mitbürger nach schweren Berufsgeschäften geweiht! — Und dieses ehrenwerthe Streben soll einem rohen Burtschen das Recht geben, einen tadellosen Bürger im Angesicht seiner Familie zu beschimpfen und zu erniedrigen! — Nicht genug, daß Jeder für wenig Sous das schmählische Recht hat, an dem Schauspieler im Theater sein Muthchen zu fühlen, sollen auch die Erholungstunden desselben besudelt und besudelt werden, durch die schamlose Frechheit eines Trunkenboldes!? Nachdem der Künstler diesem zwei Mal mit der besonnensten Mäßigung ausweicht, rennt er, wie ein Toller, zum dritten Mal seinem Geschick in den Weg! Wer kann es dem auf's höchste Ge reizten, auf's bitterste Gefränkten verdenken, daß er die Waffe, die er in den Händen fühlt, benützt, um den Beleidiger zurecht zu weisen? Ein Schlag auf den Rücken soll den Schimpf mit Schimpf vergelten: der betrunkene Feigling sucht, die drohende Bewegung gewahrend, auszuweichen, stolpert vorwärts, der kräftige Schlag schmettert, sein Ziel verfehlend, auf das Haupt des Rasenden herab, seinem Leben ein Ende machend!

Das Entsetzen des armen Künstlers zu schildern, vermag kein Laut der menschlichen Sprache. Freudig hätte er den Tausch mit dem vor ihm liegenden Opfer eingegangen. Und doch ist er ehrenwerth genug, sich auf keine Weise dem Spruch der Gerechtigkeit entziehen zu wollen. Nicht die heißen Thränen des theuren Kindes, ja nicht die stürmische Beredsamkeit der über Alles geliebten Gattin vermögen ihn zur Flucht zu drängen. Mit Ergebung erwartet er sein Schicksal, welches in Ihren Händen liegt. Versetzen Sie sich mit ganzer Seele in seine Lage, und sprechen Sie das „Schuldig“ aus, wenn Sie es vermögen!“

Die Geschwornen sprechen auf die Frage des Anwalt: Ob der Angeklagte des Todtschlags an François Dubois schuldig sei, einstimmig ihr: „Nichtschuldig“ aus. Ich schweige von dem Glück der Familie, von dem tollen Treiben des Publikums, welches, die Würde des Ortes vergessend, den Befreiten mit lautem Jubel auf den Händen aus dem Saale trug, und erwähne nur noch, daß der wackere Vertheidiger vier Wochen darauf seine Hochzeit mit der reizenden Jenny feierte, und noch jetzt als einer der geachtetsten Advocaten in Paris lebt. Debureau starb im April 1847, geliebt von Jung und Alt, und tief betrauert von den Seinigen. Ein einfacher Stein auf P^{ère} la chaise bezeichnet seine Ruhestätte!

Altweibersommer in Rußland.

Der Georgstag im Frühlinge und der Simeontag im Herbst sind für Gutsbesitzer und Landleute die Tage, an denen ihre gegenseitigen Verbindlichkeiten aufhören. Der Letztere heißt bei den niedrigen Volksklassen der Altweibersommer, während andere wieder glauben, der Altweibersommer habe erst mit Peter I. begonnen, der die Zeitrechnung umänderte, welche früher mit dem 1. September, dem Tage des heiligen Simeon, des ersten Styliten (Säulenheiligen) begonnen hatte. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß der Altweibersommer bei den Russen im frühesten Alter-

thume bekannt gewesen, wie bei den Germanen unter dem Namen des Mariengarns oder der Marienfäden. Manche haben auch den Namen mit dem Gestirne, die Jungfrau in Verbindung bringen wollen, weil die Plejaden um diese Zeit am Himmel sichtbar sind. Doch hat diese Benennung bei den Slaven eine ganz andere Bedeutung. Die slavischen Stämme, von Alters her vorzüglich die Feldarbeiten betreibend, beendigten sie um diese Zeit. Nun gingen die Frauen an's Werk, sie legten Lein und Hanf in's Wasser, klopften ihn, webten, rollten, zwirnten und dergleichen mehr. Diese Arbeiten nannte man immer Weiberswerk und die Zeit, die wie absichtlich warm blieb und gleichsam den Sommer wiedergab, erhielt den Namen Altweibersommer, der ungefähr eine Woche dauert, und gewöhnlich am 1. September, nur an einigen Orten am 8. September, mit Maria Geburt beginnt. Die karpathischen Slaven nennen ihn gar Altweibersrost, nach einer Sage, daß an diesem Tage in den Bergen eine alte Hexe erfroren, was Erinnerung an die Frauenstatuen zeigt, die man eine lange Zeit selbst nach Einführung des Christenthums auf den karpathischen Gebirgswegen aufgestellt fand.

In den vaterländischen Chroniken ist der erste September unter dem Namen des Simeontages bekannt, zu Ehren Simeons, des Sommerführers, dessen Fest auf der ersten Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahre 325 festgesetzt wurde. In der Woche vom ersten bis zum achten September grünen die Wiesen und selbst die Blätter der Bäume, Blumen und andere Pflanzen welken nicht und scheinen sogar ein frisches Grün zu bekommen. Wenn die Spinnen damals weben und sich in ihrem Gewebe verwickeln, so sagt dieses einen ruhigen Herbst und unbeständigen Winter voraus. Es ist auch ein sicheres Zeichen eines warmen Winters, wenn das Hausgeflügel auf den Feldern Gras rupft und die Zugvögel nicht davon fliegen.

Es ist bei Manchen Sitte, am Abende des Simeontages das Feuer auszulöschen, es die ganze Nacht nicht zu unterhalten und am andern Tage mit eigenen Sprüchen wieder anzumachen. Wenn die Mädchen an diesem Tage Strümpfe stopfen, so bemerken sie genau, ob sich die Zwirnfäden gerade oder ungleich anlegen; im ersten Falle be-

kommen sie einen guten, im zweiten einen schlechten Mann. An manchen Orten hat sich von dem Gebrauche im September Bier zu brauen, ein Spiel erhalten, das auch Bierbrauen heißt. Die jungen Mädchen und Frauen treten mit Bierkrügen auf die Schwelle und bewirthen die schon seit lange sich versammelten Landleute, zuerst die Alten, dann die Jungen, worauf die Mädchen einen Kreis bilden, tanzen und mit spöttischen Geberden singen. Mit den Armen, Schultern und dem ganzen Körper zeigen sie den Zustand eines Betrunknen, und machen das wüste Leben eines Schlemmers dadurch lächerlich und verächtlich. Nach vollbrachtem Tanze mit Chören bewirthen die Frauen die jungen Tänzerinnen.

In manchen Theilen Rußlands werden an diesem Tage die Fliegen zu Grabe getragen, weil um diese Zeit die Insekten zu verschwinden beginnen. Gepuzte Mädchen verfertigen Särge aus Kürbissen, Gurken, Rettiche und Rüben, legen die Fliegen hinein und tragen sie mit verstelltem Schluchzen und Weinen in die eigens dafür gegrabenen Gräber.

Vor Advent, am Tage wo man zum letzten Male Fleisch ißt, besteht die Sitte, die Schwaben, von denen leider in Folge der Unreinlichkeit die Hütten der Bauern wimmeln, feierlich zu verbannen. Alle Bewohner einer Hütte ergreifen sich bei den Händen, und ziehen, sich den Mund zuehaltend, eine Schwabe an einem Bindfaden durch den ganzen Hof auf die Straße. Damit glauben sie dem Wiedererscheinen dieser widrigen Insekten vorgebeugt zu haben. Manche Abergläubige betrachten es dagegen als eine Sünde, die Schwaben zu verjagen, sehen ihre Vermehrung als einen Segen Gottes an und füttern sie, ihnen hinterm Ofen ein warmes Plätzchen einräumend.

Junge Mädchen suchen auch in der letzten Nacht vor Advent ihren Zukünftigen zu erfahren. indem sie beim Nachtmahle verstoßen ein Stück Rindfleisch bei Seite schieben, sich dasselbe unter Kopfstücken legen und drei Mal ausrufen: „Zukünftiger, komme zu mir, zeige dich mir,“ worauf sie den Bräutigam, natürlich so reizend als möglich, im Traume sehen.

Bücherschau.

Gedichte von Eduard Kauffer. Leipzig. Theodor Thomas.

Freiheit und Liebe, das Gewaltigste und Zarteste, das alle Fesseln Brechende und das die bindendsten Fesseln Schmiedende, sind die Zünder, welche den Gluthstrom der Poesie aus dem Herzen des Dichters hervorrufen. Es ist ein frommes Gemüth, dem wir diese Lieder verdanken, aber diese Frömmigkeit ist die Begeisterung zur edeln That, nicht der pfäffische Glaube zu duldender Demuth. Der Dichter wird nicht zerknirscht über die Schuld der Menschheit, er knirscht drob die Zähne und ballt die Faust. Die Reinheit und Innigkeit seines menschlichen Gefühls bekundet schön das Gedicht:

Die kleine Bettlerin.

I.

Zur Andacht rufen die Glocken
Vom hohen Gotteshaus . . .
Hell flimmert in meinen Locken
Die Perle des Morgenthau's.
Ich ziehe durch die Felder,
Wo golden die Aehren stehn,
Ich ziehe durch die Wälder,
Wo schaurig die Lüfte wehn.
'S giebt Niemand mir das Geleite
Mein Führer will Keiner sein,
Und über die Erde schreite
Ich mutterseelenallein.

II.

Der Abend geht in finst'rer Pracht
Durch Felder, Flur und Heide —
So schließet euch zu guter Nacht,
Ihr müden Augen nun beide.
Hier unter dem alten Tannenbaum
Will vergessen ich meine Wunden . . .
O Gott schenk' einen süßen Traum
Nach so vielen bitteren Stunden!
Ein wenig Laub zusammengeschart,
Daß endlich ein Lager ich finde,
Ein Ruheplätzchen, wenn auch hart,
Das mich schützt vor Wetter und Winde.
Ich halte mich länger aufrecht kaum
Auf den Füßen, den blutigwunden, . . .
O Gott schenk' einen süßen Traum
Nach so vielen bitteren Stunden!
Hier lieg' ich nun von der Nacht umgraut,
Mein Bett das Moos im Haine,
Mein Dach, hoch über mir aufgebaut,
Die Sterne mit goldenem Scheine.

Mein Geist schwebt zum unendlichen Raum,
 Wo die Kranken alle gesunden . . .
 O Gott, schenk' einen süßen Traum
 Nach so vielen bitteren Stunden!

Noch mehr zeigt sich die erhabene poetische
 Humanität, die selbst im welken Leben den Puls-
 schlag des Menschenherzens vernimmt und seine
 Gleichberechtigung beansprucht, im Troke gegen
 die teuflische Bosheit des Geschickes und die hün-
 dische Gemeinheit der Menschenmasse, — — in
 dem Gedichte:

Auch sie, die jetzt am Stabe wankt —

Auch sie, die jetzt am Stabe wankt,
 Gebeugt und wie ein Fels vergraut,
 Auch sie, die jetzt so kraftlos schwankt,
 Des Todes fromm ergebne Braut:
 Ob' sich des Alters Spinne schlich
 In ihrer Wangen Lilientraum,
 War sie auch schön und jugendlich
 Und blühte wie ein Frühlingsbaum.
 Das Auge, jetzt so kummerseucht
 Wie ein Gefild am Stromesrand,
 Sobald den holden Tag verscheucht
 Des Nebels trübes Silberband:
 Wie glüht' es einst so tief, so tief,
 Ein keuscher Stern im Wolkenreich,
 Und wenn darin die Thräne schlief,
 War's dem bethauten Beilchen gleich!
 Kein Wohl laut auf den Lippen jetzt!
 Kein Lächeln um den welken Mund!
 Die Stirn, von Furchen schwer verlegt,
 Thut nicht die früh're Schönheit kund.
 Und fragt auch nach dem Herzen nicht,
 Das einst so frisch, so frei gewalt;
 Ihr findet es wie das Gesicht
 Vergrämt, verwüstet, kalt und alt.
 Kaum kennlich mehr erscheint ein Bild,
 Wenn oft darauf die Sonne fällt,
 Die all' die Züge, zart und mild,
 Verbleicht und jeden Reiz entstellt.
 So löscht die Zeit der Jugend Bier,
 Die schöne Form des Menschenbau's,
 So löscht mit nie gestillter Oier
 Der Gram die frohesten Herzen aus.
 Mitleid dem Alter! Schwankend steht
 Es halb im Leben, halb im Tod,
 Ein Haus, das aus den Fugen geht
 Und jeden Tag zu stürzen droht.
 Mitleid ihr selbst, die freudeleer
 Den Wunich nur, bald zu sterben, hegt,
 Dem Weibe, das in Zucht und Ehr'
 Die weißen Silberhaare trägt!

Lernen wir nun den ganzen Reichthum dich-
 terischer Empfindung kennen, wie sie in Natur-

anschauung schwelgt, in einem Gedichte, in welchem
 Alles lacht und jauchzt, und liebt, und lebt:

Das Banket des Frühlings.

Es hält der Frühling ein lustig Banket
 In seinem Balaste dem Thale,
 Der Thau steigt nieder vom Felsenbett
 Und füllt die Blumenpokale.
 Die Rose, die junge Königin, lauscht
 Dem lüsteren Lachen und Scherzen
 Und der Wind, der pilgernde Spielmann, rauscht
 Sein Lied durch Hallen und Herzen.
 Und draußen Mai und im Innern Mai
 Voll Blüthen und sprossender Reben —
 Mit glühender Wange steh ich dabei,
 Hinschwelgend das lachende Leben.
 O seliger Rausch, wenn küssend den Wein
 In der Freude Becher ich gieße,
 Und willst du mein selger Genosse sein,
 Schlag ein, schenk ein und genieße.
 Entlocke den Blüthen den süßen Duft,
 Das Herzblut dem Rebenleibe,
 Den Lärchenjubel der Morgenluft
 Und die heißeste Liebe dem Weibe.
 Es ist die Welt ein goldenes Haus,
 Das der Scherz mit Rosen umwunden —
 Bist arm du, so wirf die Sorgen hinaus,
 Bist du reich, die flüchtigen Stunden!

Auch der Humor, der neckische Geist der Lie-
 benswürdigkeit, ist unserm Dichter nicht abhold:

Das Turnier am Weiher.

Es liegen der Herbst und der Sommer im Streit,
 Die kämpfen hart auf dem Sande,
 Der Sommer prunkend im Aehrenkleid,
 Der Herbst im rothen Gewande,
 Der Sommer von bunten Blumen das Haupt
 Bedeckt wie von einem Helme,
 Der Herbst mit gelben Blättern belaubt,
 Und Beide die lustigsten Schelme.
 Seht rings zum fröhlichen Mitterturnier
 Die Fluren und Felder umfangen
 Von wunderlieblicher Wappenzier
 Und mit wehenden Fahnen behangen.
 Als Herold schreit der bunte Specht
 Und ernsthaft im silbernen Weiher
 Zusammen sitzen und sprechen Recht
 Storch, Wasserhuhn und Reiher.
 Zwölf Tage währt, zwölf Nächte lang
 Im Thale das lustige Schlagen,
 Dann wird mit todtenbleicher Wang'
 Der Sommer von hinnen getragen.
 Der Herbst, noch roth von Blut bethaut,
 Empfängt die Vasallen am Throne
 Und Heil dem König! tönt es laut
 Von Galerie und Balkone.

Woher ich diese Legende weiß?

Am Himmel stand ein Wetter
Und von den Bäumen flatterten leis'
Zerrissene Chronikblätter.

Die laß ich und was dunkel war,
Diktirten am silbernen Weiher
Mir in die Feder deutlich und klar
Storch, Wasserhuhn und der Reiher.

Reichen wir nun dem Sänger der Freiheit die Hand. Hier ist der wahre Dichter, denn er träumt, er hofft noch für Deutschland. Er sieht nicht an seinem Vulte, wo ringsum Alles poetische Atmosphäre, die Katzenbuckelei der deutschen Beamten, Geldmenschchen und Kriegsknechte. Er hat es nicht gelesen: wie unglücklich der General von Hirschfeld sich fühlt, weil Kinkel nicht mit Kugel und Blei gemordet wird, sondern nur in einem christlichen Staate langsam hinsiecht, im Zuchthause, durch königliche Gnade von Gottes Gnaden. Könnte ich doch hintreten und diesem Herrn von Hirschfeld sagen: Jammern Sie gegen Ihren Genius, daß er Ihnen versagte, zu fühlen, was ein Geist werth, wie Kinkel! Danken Sie aber Ihrem Genius, daß er Ihnen das Gefühl der Demuthigung ersparte, wie alle Generalität und Prinzenchaft noch keinen Kinkel ersetzen können! Danken Sie Ihrem Genius, daß er Sie nicht ahnen lat, wie die Nachwelt einst über Ihren Schmerz urtheilen wird, daß Kinkel nicht hingerichtet wurde!

Ich wochte dies dem Herrn General sagen, daß ein Blutstrom der Gluth meiner Worte nach, und ich selbst darob zu Boden stürzte. Einem Unterdrücker der Freiheit die Wahrheit sagen, und in dem Momente sterben, ist der einzig schöne Tod, der einem Deutschen noch geblieben.

Doch ich will den Freiheits-Sänger loben und ereifere mich gegen den Freiheits-Dranger! Es ist ein laut sprechendes Lob des Dichters, daß seine Schlachtesange mich in den Kampf riefen, wenn auch nur mit Worten. Doch ist nicht auch das Schwerterklirren freier Männer sehr bald verhallt! Man hört jetzt nur noch das Zauchzen der Gemeinheit, die sich unter der Dummheit und Tyrannie glücklich fühlt, weil sie, von oben getreten, nach unten wieder treten darf. Man hört die Fufladen, durch welche die edelsten Männer ge-

mordet werden. Man hört das Klirren der Kerker-Niegel, hinter denen die Besten schmachten. Man hört das Dröhnen der Ketten und Eisen, worin die erhabensten Kämpfer für Freiheit, Wahrheit und Recht Festungsarbeiten verrichten, um Freiheit, Wahrheit und Recht der höhnischen Schurkerei vom Leibe zu halten. Man hört ein Te Deum nach dem andern anstimmen, weil die Gewalt gesiegt, weil die Lüge triumphirt. Und Millionen Sklaven heißen das Alles gut, feiern die Wiegenfeste der Unterdrücker und prunken noch mit der eigenen Schmach und Erniedrigung.

Muß uns da nicht rasender Schmerz erfassen, wenn uns erhabene Gesänge der Freiheit in's Ohr klingen, und wir dabei nur sagen können: wir erfreuen uns an den herrlichen Dichtungen:

Kriegslied der Schleswig-Holsteiner.

Trompetenklang! Trompetenklang!

Was schmettern die Trompeten?

Die Freiheit geht die Welt entlang
Und will den Feind zertreten.

Wie Glockenton, wie Sturmwind braust

Aus ihrem Mund die Rede:

Ihr Alten und ihr Jungen, auf

Zur allgemeinen Fehde!

Trompetenklang! Trompetenklang!

Was schmettern die Trompeten?

Die Freiheit will ersochten sein

Und will nicht sein erbeten.

Auf Blumenkranzen nicht, gestreut

Von Kindern und von Weibern,

Die Freiheit schreitet in das Land

Auf todten Heldenleibern.

Trompetenklang! Trompetenklang!

Was schmettern die Trompeten?

Von Worten rafft zur That euch auf,

Ihr Dichter und Propheten!

Das Schwert zur Hand, das scharfe Schwert!

Die Feder macht zum Eisen,

Um den Bedruckern euer Recht

Zuschlagend zu beweisen!

Trompetenklang! Trompetenklang!

Was schmettern die Trompeten?

Die Kugel bringt den Sieg gewiß,

Den wir umsonst erslehten.

Drum auf, drum auf mit frischem Muth,

Drum auf mit vollem Hasse

Zum Schuß, zum Heil dem Vaterland,

Der Freiheit eine Gasse!

Freischaarenlied.

Bei Beginn der Feindseligkeiten mit Dänemark.
 Der Würfel fällt, es ist entschieden,
 Der Kampf entbrennt in Süd und Nord
 Und reißt vom feigen Haß im Frieden
 Zur Freiheit in der Schlacht uns fort.
 Hinaus, mit Kugeln zu erwerben,
 Was nie wir im Gesetz erstehn! . . .
 Wir wollen siegen oder sterben,
 Befrein uns oder untergehn!
 Hervorgesucht die scharfen Klingen,
 Die Art so schwer, das Schwert so blank!
 Für immer gilt es zu bezwingen
 Die Macht, die unser Herzblut trank.
 Sie stürz', sie donnre zum Verderben!
 Tambour, schlag an, die Fahnen wehn . . .
 Wir wollen siegen oder sterben,
 Befrein uns oder untergehn!
 Wohl weint daheim in tiefem Leide
 Das Kind, die Mutter und die Braut,
 Wir ziehen still auf öder Haide,
 Die Nebel fliehn, der Morgen graut.
 Laß weinen! Auch dem Schmerz, dem herben,
 Muß kühn der Mann entgegenstehn . . .
 Wir wollen siegen oder sterben,
 Befrein uns oder untergehn!
 Horch, Schuß auf Schuß! Die Waffen dröhnen,
 O Gott, wie wird es hell und licht!
 Wie wüthet in den Dänensöhnen
 Das Blei, das ihre Reihen bricht!
 Auf Trümmern schon und Schutt und Scherben
 Sehn wir das deutsche Banner wehn . . .
 Wir wollen siegen oder sterben,
 Befrein uns oder untergehn!
 Das Gebet des Mannes ist die That!
 Kaum daß wir den schönsten Sieg errungen
 Und die Herzen der Versöhnung weihn,
 Schleicht mit gift'gen Diplomatenzungen
 Der Verrath schon allerorts sich ein.
 Seht erlahmen hier und dort die Bürger,
 Seht den Dolch auf unser Glück gezückt,
 Seht von der Reaktion, dem Bürger,
 Schon der Freiheit Blüthe halb zerdrückt.
 Ist denn Hermann's alte Rieseneiche
 Abgefaut und mark- und blätterleer?
 Horstet in dem weiten deutschen Reiche
 Sonnenkühn kein wackrer Adler mehr?
 Habt ihr, seit mit eurem Zorn gemessen
 Prahlend sich der forstliche Soldat,
 Schon das Wort, das göttliche, vergessen:
 Das Gebet des Mannes ist die That!?
 Nein, o nein! — Im wackern deutschen Herzen
 Lebt der Haß noch jener Heldenzeit,
 Lebt der Trost, der spottend aller Schmerzen
 Von der letzten Fessel sich befreit.

Noch nicht sind erloschen die Geschlechter,
 Die, vorkämpfend in geschloss'nen Reih'n
 Als der Knechtschaft glühendste Verächter,
 Für das Recht sich gern dem Tode weih'n.
 Darum Muth! Schon will der Morgen tagen
 Und die Glocken läuten in das Land.
 Laßt den Zwerg in sch'rer Kammer zagen,
 Der Titane hält den Göttern Stand.
 Reißt euch los von Kindern und von Weibern,
 Bildet, wenn sich der Versucher naht,
 Um die Freiheit einen Wall von Leibern! . . .
 Das Gebet des Mannes ist die That!

Wir wollen von dem Dichter für heut mit
 mildern Gefühlen, als den bisherigen, scheiden.
 Er hat uns durch nachstehendes Gedicht in die
 schöne Studentenzeit versetzt, da wir hofften, glaub-
 ten, liebten, und in dieser dreifachen Täuschung
 lebten, weil wir sie damals noch nicht als
 Täuschung erkannt hatten:

Der fahrende Student.

Schön Liebchen im Herzen, auf den Lippen ein Lied,
 Der Bursch in die Ferne, in die weite Ferne
 zieht,
 Sein Rock ist verschossen, doch frisch sein Ge-
 müth . . .
 Daß Gott dich auf der Reise, du junges Blut,
 behüt'!
 Auf dem Berge hoch oben im Morgensonnenstrahl,
 Da sieht er noch einmal zurück in das Thal.
 Am Strome durch Bäume wie schimmert die
 Stadt
 Die Stadt, die nur ein Karzer, doch tausend
 Schenken hat!
 Von Weinlaub umzogen am Thore steht ein Haus
 Da blickt so verstohlen ein Mädchen heraus,
 Sie faltet die Hände vor übergroßem Schmerz
 Und sendet Gebete stillweinend himmelwärts.
 Ihr Augen voll Thränen, du liebes frommes Licht,
 Lebt wohl und vergeßt mich, ihr nassen Sterne,
 nicht!
 Nach euch will ich schauen in heller Sommer-
 pracht
 Zu euch will ich beten in der stillen, stillen
 Nacht.
 Lebt wohl auch, ihr Brüder, des Vaterlandes Bier!
 Ich bring euch das letzte, allerletzte Schmolli's hier.
 Leb wohl, mit der Kreide bezahlter Schenkwirth
 du,
 Ihr Kneipen und Pedelle und du Karzer auch
 dazu!
 Zu den Lieben noch sendet der Bursche manchen
 Gruß,
 Wie Einer, der nicht scheiden will und doch
 scheiden muß.

Stil über die Wange ihm Thrän' an Thräne
zieht . . .

Daß Gott dich auf der Reise, du treues Blut,
behüt'!

So habe ich an dem Dichter nur gelobt.
Der Oriesgram pedantischer Kritik mag mir drob
grollen. Aber Kauffer ist ein Dichter von
Apollo's und der neun Musen Gnaden. Die
Kritik kann sagen, wie man Verse macht; Ge-
dichte aber sind Schöpfungen, sie werden. —
Und der Dichter braucht Anerkennung, Verständ-
niß, Mitgefühl. Darin liegt für ihn die wirk-
samste Kritik, die ihn zu neuen Schöpfungen be-
geistert.

J. V.

Versteigerung des deutschen Reiches, nebst vielen dazu gehörigen Staats- Utensilien.

Schulden halber soll in den nächsten Tagen
der Nachlaß der hochseligen Frau National-
versammlung, verwitwete Deutsche, geb.
Volksouveränität hier öffentlich zur Ver-
steigerung kommen, und den Meistbietenden zu-
geschlagen werden. Frankfurt a. M. —

Die Testaments-Exekutoren des
deutschen Reichs.

Verzeichniß

der nachgelassenen Gegenstände und Effekten.

- 1) Zweitausend Ballen Professorenweisheit
und Pöpselgelehrsamkeit.
- 2) Fünfzehnhundert Ballen abgedroschener
Phrasen und unverdaulicher Redensarten.
- 3) Fünfhundert Ballen stenographischer Pro-
tokolle, aufgenommen über das, was die Reichs-
versammlung nicht gethan hat.
- 4) Zweihundert und fünfzig Mißtrauens-
Adressen gegen die Mitglieder der vormaligen
Majorität.
- 5) Eben so viel an Petitionen, Suppliken,
Klagen und Beschwerden.
- 6) Die Grundrechte des deutschen Volks,
- 7) Die Reichsverfassung dito
defekt und zerrissen, aber noch brauchbar zu Zucker-
Düten.
- 8) Eine Sammlung diplomatischer Noten,
komponirt von Gager n, Radow iß und Anderen,
etwas abgedroschen, aber ihrer Zeit beliebt.
- 9) Die Subscriptionlisten zur Gründung der
deutschen Flotte.
- 10) Die Papiere Gager n's, Speisezetteln, Wein-

karten, unbezahlte Rechnungen 2c. — (Diese wer-
den sämtlich als Makulatur versteigert.)

11) Eine Anzahl verschossener schwarz-
roth-
goldner Fahnen.

12) Die Klingel des Präsidenten, auch brauch-
bar als Hausklingel.

13) Eine Tafel mit der etwas verblichnenen
Inskrift:

„Des Vaterlands Größe, des Vaterlands Glück,
D gebt sie, o bringt sie dem Volke zurück!“

14) Ein Wetterhahn, der an der Spitze der
Paulskirche befindlich gewesen.

15) Das Embryo eines deutschen Kaisers, in
Spiritus gesetzt.

16) Ein tausend Duzend Champagnerflaschen
getrunken auf das Wohl des hungernden Volkes.

17) Fünfhundert Duzend dito, vertrunken in
Loasten auf hohe Personen.

18) Zwölftausend Austerschaalen, ausgegessen
bei Gelegenheit der Gründung der deutschen Flotte.

19) Mehrere hundert bequem zum Schlafen ein-
gerichtete Abgeordnetenbänke.

20) Ein wurmstichiger Ministertisch.

21) Ein Duzend abgelegter Portefeuilles, zu
Reisemappen passend.

22) Die nachgelassenen Werke der „Edelsten des
Volkes,“ welche unter dem Titel: „Das Wurst-
parlament“ in Gotha erschienen sind. Pracht-
ausgabe in Oktroyirungsformat. Verlag von
Gager n u. Komp.

23) Ein Album, enthaltend Steckbriefe gegen
deutsche Volksvertreter.

24) Eine mechanische Vorrichtung zur Ausfüh-
rung „kühner Griffe“ erfunden von Hrn. v. Gager n.

25) Giliche Schock harte Nüsse, welche die
Nationalversammlung nicht aufknacken konnte.

26) Die Reichskleinodien, bestehend aus einer
Krone von Goldpapier, einem zerbrochenen Scepter
und einem faulen Reichsapfel.

27) Der Reichsschatz, gefüllt mit Schulden.
Derselbe wird dem Mindestfordernden zugeschlagen.

28) Das gesammte deutsche Reich, welches
noch nicht in Preußen aufgegangen ist. — Man
bittet, sich mit Mikroskopen zu versehen.

29) Eine Parthie konstitutioneller Schlafröcke
für deutsche Unterthanen, gefüttert mit großen Ver-
sprechungen.

30) Eine Parthie Schlafmützen dito für Män-
ner des Centrum's.

31) Mehrere goldene Maulkörbe für liberale
Schreier.

32) Ein kleiner Nest deutscher Freiheit, der
nach Belieben der Käufer verschnitten werden kann.

33) Ein Aschenkrug, enthaltend die ruh-
volle Vergangenheit Deutschlands.

(Punch.)

Bündnadeln.

Von J. F.

Jeder Zoll ein König! — ruft der wahn-
sinnige Lear aus. In dem uneinheitlichen Deutsch-
land, wo jeder Fürst seine besondern Zölle hat,
möchte Mancher wahnstünnig werden und aus-
rufen: Jeder König ein Zoll! —

* * *

Die Komödie zwischen Oesterreich und Preu-
ßen ist zu Ende gespielt. Bei gewöhnlichen Ko-
mödien fällt der Vorhang am Schlusse, bei di-
plomatischen Komödien wird der Vorhang den
Völkern, mit dem beschränkten Unterthanenver-
stande, erst dann in die Höhe gezogen, wenn der
Knoten gelöst und der Strick fertig für den Nacken
der Unterthanen. Oesterreich und Preußen sind
verbündet, daß Deutschland einig werde: ein
Druck für alle deutschen Staaten!

* * *

Die Presse ist frei! — tönte es im März
1848. Und jetzt? — Die Presse ist vogelfrei!

* * *

Es giebt Menschen, die noch immer hoffen:
es könne nicht lang so bleiben, wie jetzt, da die
Despotie, die Lüge und die feile Gemeinheit es
gar zu arg treiben. Ich hoffe nicht, ich sehe
klar: es kann nicht lang so bleiben, wir werden
immer tiefer hinabgetreten; Rußland, die Türkei
und China werden noch als Staaten mit guten
Institutionen von Deutschland beneidet werden.

Dort ist der Absolutismus eine Wahrheit, bei
uns der Constitutionalismus eine Lüge. Es ist
aber immer besser, daß ein Volk in Wahrheit
weiß, was es hat und was es nicht hat, als daß
ihm fortwährend Versprechungen vorgelogen wer-
den, die nicht in Erfüllung gehen.

* * *

Die Höfe von Wien und Berlin wollen sich
eine gegenseitige Aufmerksamkeit erweisen: Der
von Wien will den preussischen Exminister Eich-
horn als Cultusminister der österreichischen Staa-
ten, der von Berlin den Fürsten Metternich als
Cultusminister von Preußen anstellen.

* * *

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward
Licht. Der Kaiser von Rußland, der Kaiser von
Oesterreich und der König von Preußen sprachen:
Es werde Nacht! und es ward Nacht. —
Diese drei gekrönten Häupter schreiben sich: Von
Gottes Gnaden; Preußen ist sogar so frei (Wer
lacht?) sich einen christlich-germanischen Staat
zu nennen. Siehe: Zellengefängniß, Majestäts-
beleidigung, standrechtliche Hinrichtungen, Zu-
sicherungen des 19. März 1848 und octroyirte
Verfassung.

* * *

Als der Prinz von Preußen äußerte: Er
wolle seinen Sohn nach der Universität Bonn
schicken, wagte ein Kammerherr die allerunter-
thänigste Bemerkung: Ein Bonn möchte die
Allerhöchsten Geisteskräfte Sr. Königlichen Hoheit
zu sehr beanspruchen; ein Prinz könne schon von
einer Bonne genug profitieren. —

Feuilleton.

Berlin. Bei der Stiftungsfeier des Treu-
bundes für Preußens Frauen und Jung-
frauen stand über der Büste des Königs die
Ueberschrift: „Nicht Worte, sondern That-
en!“ — Der Festredner soll für diese
böshafte Anspielung bereits wegen Majestäts-
beleidigung angeklagt sein.

Cincinnati. Im „Cincinnati-Journal“
findet sich folgende Notiz: „Garibaldi, der Ge-
neral der römischen Republik, hielt vormals ein
Wirthshaus in der Stadt Cincinnati, in der
Sixt-Street. Seine Speisen und der vertrau-
liche, aber anständige Ton seiner Unterhaltung
zogen viele Gäste an. Mit seinem Fleiß und

guter Haushaltung erwarb er sich Geld, und als
er nach Italien heimkehrte, bemerkte er: mit sei-
nen ersparten 25,000 Dollars werde er in Rom
ein wohlhabender Mann sein. Bei seiner Ab-
reise im Jahre 1838 versammelte sich eine An-
zahl achtbarer Personen in seinem Hause, und
ihre Lebwohl-Adresse ward in den Zeitungen der
Stadt veröffentlicht. Schon damals äußerte Ga-
ribaldi: „Ehe lange Zeit vergeht, wird in Eu-
ropa eine Revolution ausbrechen, und ich wünsche
meine Hand dabei im Spiele zu haben.“

Sibio. Zu Sibio ward ein Rundschreiben
der Inquisition in der Kirche verlesen, daß nach
einem Befehl von Papst Paul IV. jede kezerische

Blasphemie mit einer Geldstrafe von 25 Thaler, jede einfache Blasphemie mit einer Buße von 10 Dukaten bestraft. Hat der Schuldige kein Vermögen, so wird er in der Kirche mit einem Knebel in dem Munde ausgestellt. Man näht ihm die Lippen zusammen, oder läßt ihn die Feuerstrafe bestehen.

Köln. Die Rechtslosigkeit der Bürger den Beamten gegenüber ist auf's Neue, wie man zu sagen pflegt, rechtskräftig entschieden worden. Bei einer Gelegenheit, wo Militär einschritt, war ein junger Burſche durch den Oberſt und auf deſſen Befehl durch Soldaten mit Säbelhieben erheblich verletzt worden. Der Vater des Beſchädigten klagte auf Grund der Artikel 1382 und 1385 des Civilgeſetzbuches gegen den Oberſt. Das Generalcommando erhob den Competenzconflict, und der Gerichtshof zur Entſcheidung dieſer Conflicte erkannte, daß, wenn ein Beamter nach dem Urtheile ſeiner vorgeſetzten Dienſtbehörde ſich innerhalb ſeiner Dienſtbefugniſſe gehalten habe, eine Klage wegen der bei dieſer Gelegenheit verurſachten Gräuſel nicht zuläſſig ſei. Ungeheimer Rechtszuſtand!

Leipzig. Die deutſche Reichsbremſe bringt folgende Kern=Wiſe: Miniſter. Wiſſen Sie, welches die Pflichten eines guten Unterthanen ſind? — Geheimrath. Zu dienen, Excellenz! — — — Patriotiſcher Trinkspruch. A. Gott erhalte alle Fürſten! — B. Ja, und ſtelle uns bald eine Quittung zu, daß er ſie alle erhalten hat.

Mailand. Die „Gazzetta di Milano“ enthält die Bekanntmachung eines Todesurtheils der Militärbehörde zu Cremona, worin geſagt wird, daß der zum Strange verurtheilte Inquiſit Ludwig Manini, in Ermangelung eines Henkers (in maneanze di carneſe) erſchoſſen worden iſt.

Peſth, 7. Oct. Graf Ludwig Batthyany riß ſich geſtern Morgen vor dem Gang zur Hinrichtung mit einem Dolch eine Halsader auf, welche alſogleich unterbunden wurde. Die Hinrichtung wurde nach 6 Uhr Abends vollzogen. Der kriegsunrechtliche Nordbefehl in der Peſther Zeitung lautet: „Ludwig Graf Batthyany, aus Preßburg gebürtig, 40 Jahre alt, katholiſch, verheirathet, theils geſtändig, theils rechtlich überwiefen, in ſeiner frühern Eigenschaft als Premierminiſter Ungarns ſolche Beſchlüſſe geſaßt, vollzogen oder deren Vollzug geſtattet zu haben, durch welche das in den Märzgeſetzen gewährte administrative Verhältniß Ungarns bei weitem überſchritten, der durch die pragmatiſche Sanction feſtgeſtellte geſetzliche Verband zwischen Ungarn

und den k. k. Erbſtaaten gelockert und die beſtändigſten Gefahren für gewaltsamen Umſturz der Staatsverfaſſung herbeigeführt wurden, — ſowie auch nach Reſignation ſeiner Miniſterſtelle am 3. October v. J. durch ſeinen Eintritt in die Inſurgentenreihen — durch ſeinen öffentlichen Ausruf zum bewaffneten Widerſtand und durch Wiedereintritt in den von Sr. Majestät aufgelöſten Reichstag die Revolutionſpartei gekräftigt und unterſtützt zu haben — wurde wegen Hochverrath — bei Verfall ſeines ſämmtlichen Vermögens zur Entſchädigung des Staatſchatzes — zum Tode durch den Strang verurtheilt, und dieſe Sentenz nach erfolgter Beſtätigung und Kundmachung heute in Vollzug geſetzt. Peſth, am 6. October 1849. Vom k. k. Kriegsgericht.“ Dieſe Sentenz wurde aber keineswegs durch den Strang vollzogen. Es war eine Abtheilung Jäger nach dem ſogenannten Holzplaz hinter dem Neugebäude beordert worden. Reiterdetachements hielten den Plaz abgeſperrt, doch hatten ſich viel weniger Zuſchauer eingefunden, als es ſonſt bei ſolchen Gelegenheiten der Fall zu ſein pflegt. Der Graf, ſo weit geſtärkt, daß er den Weg zum Hochgericht antreten konnte, ſchritt, von dem Abbé des Grafen Stephan Karolyi am Arm geführt, den Beiſtand des beiſehenden Arztes auf der anderen Seite ablehnend, aus der Stube, und wankte die Treppe des Neugebäudes herab. Er war ſchwarz gekleidet, mit weißer Weſte und lackirten Stiefeln. Sein ſonſt ſo ſchöner rother Bart hing halb ergraut um ſein blaſſes verkümmertes Antliß. Ein lichtblaues Käppchen mit Silber geſtickt, bedeckte ſein beſannlich faſt ganz kahles Haupt. An der Stätte angelangt, wo die hieſigen Seiler zu arbeiten pflegen, alſo näher an der Mauer des Neugebäudes als am Morgen der Galgen aufgerichtet war, nahte ſein letzter Augenblick. Es wurden ihm daſelbſt die Augen mit einem Battistuch, das der erwähnte Abbé trug, verbunden, die Jäger marſchirten vor und ſchoſſen, mit den Mündungen der Büchſen kaum eine Spanne von der Bruſt des Grafen entfernt, ſo daß der Unglückliche in demſelben Moment ohne Lebenszeichen in ſeinem Blute lag. Seine letzten, deutlich vernehmbaren Worte vor den Schüſſen lauteten: „Eljen a haza!“ (Es lebe das Vaterland.)

* * Graf Batthyany iſt todt. Sein Vermögen conſiscirt. Sieben Millionen! Die Conſtitution von Kremſter hat zwar die Conſiſcation der Güter Verurtheilter abgeſchafft; allein ein ſchlechter Schuldner wird allzuleicht ein ungerechter Gläubiger. Die tapferen Vertheidiger ihres Vaterlandes, die Märtyrer einer in den Staub getretenen Nationalität, die Anführer eines

heldenmüthigen Heeres sind zu Arad, wie Mordbrenner und Räuber an den Galgen gehängt! — Unbesiegt, freiwillig legten sie die Waffen in die Hände des russischen Feldherrn nieder, dafür mußten sie den Tod durch den österreichischen Strang erleiden! Desewffy und Lazar, die sich den Oesterreichern ergaben, sind zu Pulver und Blei begnadigt! — Alle diese hätten sich über die nahe türkische Grenze zurückziehen können. Aber sie vertrauten auf militärische, auf kaiserliche Ehre, und nun empfangen sie den Lohn des ritterlichen Vertrauens! — Aus den Blättern der Tagespresse ist die That in die Tafeln der Geschichte übergegangen. Sie wird zu Gericht sitzen. — Leider hilft dies aber weder den Gemordeten und deren Familien, noch läßt sich die Verworfenheit heuchlerischer Despotie und rohen hündischen Söldnerthums drob ein grau Haar wachsen. —

Nastatt. Folgendes müßte alle 40 Millionen Deutsche empören, wäre nicht die Gemeinheit sflavischer Demuth eben so groß, wie die Ruchlosigkeit der frechen scheinheiligen Despotie. Die „Neue Leipziger Zeitung“ enthält ein Schreiben aus Nastatt, worin es heißt: Corvin sitzt in Bruchsal gefangen; und das nennen die Menschen Begnadigung! Lesen Sie die Zeilen, die er mir geschrieben hat: „Nur, weil ich es versprochen habe, schreibe ich. Am liebsten wäre es mir, wenn Niemand etwas von mir erführe, selbst Du nicht: denn könntest Du in mein Inneres sehen, Du würdest vor Weh vergehen. Seit wir uns kennen, bin ich in mancher traurigen Lage gewesen, von manchem Unglück heimgesucht worden, ich habe alles standhaft ertragen; aber die Schicksalsschläge, die mich in der letzten Zeit betroffen, müssen entweder meinen Verstand geschwächt haben oder doch das gegenwärtige Unglück, welches auf mir lastet, muß entsetzlicher sein als alles, was mich bisher betroffen hat. Alle Todesqualen erscheinen mir leicht gegen die Seelenfolter, der ich hier ausgesetzt bin. Stumpfsinn, Wahnsinn, — kurz, Bewußtlosigkeit würde mir jetzt als großes Glück erscheinen. Als ich Dich an der Eisenbahn verließ, brachte man mich in das neue Zellengefängniß, — ein schreckliches Gebäude. Auf die entsetzliche Ceremonie des Einkleidens war ich zwar vorbereitet worden, allein ich kann Dir sagen: Sterben ist nichts dagegen. Man schnitt mir meine Haare ganz kurz ab, —

man rasirte mir den Bart, — man zog mir meine Kleider aus und gab mir die der Sträflinge. Ich behielt nichts, was mich an eine bessere Zeit erinnert, nicht einmal Hemd und Taschentuch; dann wurde ich in den Arbeitsaal gebracht und muß jetzt — Wolle spinnen. Was ich hier erzähle, füllt zwar nur ein Paar Zeilen, allein es liegt ein unermessliches Weh darin!“

Schwerin. In der mecklenburgischen Gesessammlung befindet sich eine alte Verordnung, nach welcher die Wirthe auf dem Lande gehalten waren, bei Hochzeiten, Erntefesten u. dgl. zur Musik wenigstens zwei gelehrte Musikanten von dem Stadtmusikus ihres Gerichtsbezirks zu nehmen, wogegen ihnen allewege freigestellt blieb, den Bass von einem Tagelöhner streichen zu lassen.

Stettin. Kinkel trägt in Naugard die graue Züchtlingsjacke und muß spulen! Der Director der Strafanstalt correspondirt in allen Herrn Kinkel betreffenden Angelegenheiten unmittelbar mit dem Herrn Minister des Innern. Wir würden uns schämen, diesen Fall vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung zu ziehen, wenn die Behandlung, die dem Professor Kinkel auf das Geheiß — aber fern sei es von uns, zu glauben, aus freier Entschließung — (der tückischen Bosheit eines Mächtigers wird nur dadurch gedient) des Herrn von Manteuffel widerfährt, den Ersteren erniedrigte.

Wien. Todesanzeige. (Aus dem Punct.) Gestern verließ der Schullehrer Nothhaft dieses trostlose Leben. Ueberfüllung des Magens mit leeren Hoffnungen auf bessere Besoldung machte seinem Leben ein Ende. An ihm erfüllte sich so recht der Spruch: „Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Gerade einen Tag zuvor wurde ihm der sechste Nachkomme geboren; verlassen von den Menschen, wußte er nicht, wo er sich in dieser seiner verzweiflungsvollen Lage hinwenden sollte; da kam ihm der gütige Himmel zu Hilfe und trug ihn, den zum Skelett Abgezehrten, mit leichter Mühe aus den irdischen Räumen, die ihm nichts als ein bißchen Lebensluft zu bieten vermochten. Freunde und Gönner bittet man um stille Gebete zum Himmel, nicht sowohl für den selig Schlafenden, sondern vielmehr für seine fünf Söhne, daß sie nie die Lust anwandeln möge, sich dem Lehrfache zu widmen, und für seine Tochter, daß sie nie das Unglück treffe, die Gattin eines Schulmannes zu werden.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.